

Die Kriegsverwendungsfähigkeit der psychisch Abnormen.

Von

Dr. Helenefriderike Stelzner,
zurzeit K. K. Militärsptal Troppau.

Wenn früher von kriegsärztlicher Tätigkeit die Rede war, so dachte man dabei in erster Linie an eine chirurgische. Die eigenartigen Verhältnisse des gegenwärtigen Völkerringens eröffnen ganz neue Aus- und Ansichten. Die Kampfarten mit unerhörten Mitteln, die zeitliche und räumliche Ausdehnung der Schlachtfelder, die mit den in langer Friedenszeit gewounnenen Kulturansprüchen in schreiendem Widerspruch stehenden Strapazen, die Oede des Schützengrabendienstes stellen ganz besondere Anforderungen an das Nervensystem. Dabei ist die nervöse Auslese in den Armeen anderen Zeiten und anderen Kriegen gegenüber entschieden eine ungünstigere. Sie muss eine bessere gewesen sein, als das Söldnern noch ein freigewählter Beruf — wie z. B. im 30jährigen Kriege — wie jeder andere war, indem sich dazu eben nur die von Natur aus Veranlagten drängten; auch wurden besonders ungeeignete Elemente ferngehalten, solange es Unwilligen möglich war, sich loszukaufen, während die allgemeine Wehrpflicht naturgemäß dem Heere eine Menge jener Halbnaturen zuführt, die bei verhältnismässig guter körperlicher, aber schlechter nervöser Veranlagung die Leistungen eines Friedenssoldaten kaum, die eines Kriegers aber gar nicht aufbringen können. Ausser diesen nur ihrer Staatspflicht genügenden Soldaten traten in unserem Krieg noch eine ganze Reihe von freiwilligen Kämpfern auf den Plan, die gerade infolge ihrer nervösen Veranlagung, infolge der in ihnen ruhenden phantastischen Note, infolge ihrer Suggestibilität, ihrer Abenteuerlust den Waffen zudrängten, ohne den langdauernden Kriegsstrapazen nur im mindesten gewachsen zu sein. Aus dem Jahre 1870—71 sind mir keine Hinweise oder Zahlen bekannt geworden, die darauf deuteten, was der Krieg damals an brüchigem Nervenmaterial vernichtet hat. Vielleicht war die kurze Kriegsdauer, der schnelle Entscheid der Waffen und

das verhältnismässig geringe Aufgebot von Menschen ein Grund, dass so wenige nervös oder psychisch an den Kriegstrapazen scheiterten. Leider werden wir aus dem gegenwärtigen Krieg zahl- und artmässig ganz andere Erfahrungen gewinnen. Bei neuen Aushebungen werden andere Gesichtspunkte als die bisher gültigen herangezogen und dem Nervenarzt eine hervorragende Stimme gesichert werden müssen. Die in Deutschland neueingeführten Begriffe der Kriegsdienst-, der Garnisondienst- und der Arbeitsverwendungsfähigkeit gewähren ja die Gewissheit, dass alle diese gerade durch den Kriegsdienst stark bedrohten Kräfte der Allgemeinheit nicht verloren gehen, sondern im Gegenteil, vor Invalidität bewahrt, auf anderen Gebieten als denen der Feldtätigkeit ihrer Staatspflicht genügen können, sofern nur ihre Stellung im System durch den Psychiater oder Neurologen genügend festgelegt ist.

Bei Betrachtung der so durch den Krieg Gefährdeten fallen zwei Sonderabteilungen auf. Die eine Gruppe umfasst jene Individuen, deren Zustand sich früher oder später in eine Psychose wandeln müsste: die Anwärter auf Dementia praecox oder Dementia paralytica, auf manisch-depressives Irresein, auf Paranoia, soweit man diesem Begriff noch Geltung zuerteilt, und auf einige andere Formen. Der Krieg traf diese Gefährdeten in den verschiedensten Entwicklungsphasen ihrer Erkrankung und gab diesen eine entscheidende, stark beschleunigte Richtung, ohne dabei auf die Art des Krankheitsbildes charakteristisch einzuwirken; denn die in den modernen Kriegen gewonnenen Erfahrungen gehen alle darauf hinaus, dass es eine bestimmte Summe von Krankheitszeichen, die den Begriff der Kriegspsychose darstellen würden, nicht gibt. In Anbetracht dessen, dass in einem Kriege, wie der gegenwärtige, die Staffelung der Altersklassen nach oben und unten die weitesten Ausschläge zeigt, ergibt sich, dass mit Ausnahme der Psychosen des Kindesalters und des späten Seniums alle anderen den menschlichen Organismus bedrohenden in irgend einer verlarvten oder Keimform mit den Millionenheeren hinausgezogen sind. Der Krieg hat sie nicht geschaffen, aber er brachte sie zur Entfaltung zu einer Zeit, wo unter friedlichen Verhältnissen die Träger der Erkrankung noch lange sozial möglich geblieben wären. Meine Tätigkeit als psychiatrische Gutachterin an geisteskranken Militärpersonen an einer Pflegeanstalt im Westen lieferte mir dafür eine Reihe von Beispielen, von denen ich nur ganz kurz einige herausgreifen möchte, da der Schwerpunkt meiner hier zusammenzustellenden Erfahrungen bei der zweiten Gruppe liegt, die unten näher bestimmt wird.

So sei eines Paralytikers Erwähnung getan, aus dessen schriftlichem Verkehr, aus dessen Arbeitsleistungen beim Ausrücken — er war Berufssoldat und Feldwebel — hervorging, dass er zu Beginn des Krieges kaum

irgendwelche erkennbaren Symptome seiner bis dahin latenten Erkrankung geboten hatte. Die ungeheuren Anspannungen, welche die Schreib- und Rechenarbeit der Mobilisierung brachte, erledigte er noch ohne weiteres. Dagegen reagierte er sehr stark auf die Unruhen des eigentlichen Kriegslebens. Angstgefühle, besonders das, die geforderten Leistungen nicht bewältigen zu können, beherrschten ihn sehr stark, und fast ohne Uebergang wurde er anstaltsbedürftig, da er die Sicherheit der Armee gefährdende Massnahmen traf. Einige Wochen später befand er sich im Stadium weitgehenden geistigen Zerfalles. Die Sprachstörungen waren so stark, dass er sich kaum verständlich machen konnte; einfachste Aufgaben wurden nicht mehr gerechnet, ganz besonders auffällig aber war der Ausfall des gedächtnismässig Gelernten, wie z. B. der fremden Sprachen bei einem Manne von erst 34 Jahren. Er hatte das Gymnasium bis zur Sekunda besucht und wusste kein einziges lateinisches oder französisches Wort mehr. — Ein junger Mensch von 18 Jahren, der aus eigenem Willen als Kriegsfreiwilliger ins Heer getreten und nach kurzer Ausbildung an die Front gekommen war, hatte einige Wochen lang die Strapazen gut ertragen, als er plötzlich auffällig wurde, deswegen in irrenärztliche Beobachtung kam und nach kurzer Zeit das Bild eines katatonischen Stupors mit völliger Verblödung darbot, in dem er monate lang verblieb. — Ein Soldat, dessen manisch-depressive Zustände bisher in ziemlich grossen Intervallen aufgetreten waren, dessen letzter Anfall aber nur wenige Monate zurücklag, wurde nach einer Granatverschüttung tief depressiv und wird vermutlich nach einem auffallend langen Krankheitsstadium nicht mehr heerstüchtig werden.

Diese drei Elemente sind nur herausgegriffen aus einer Summe von Beobachtungen, die alle zeigen, dass der Kriegsdienst bei psychisch gefährdeten Individuen zu einem verfrühten Ausbruch der drohenden Psychose führt, der Jahre, ja vielleicht Jahrzehntelang auf sich hätte warten lassen, dessen verfrühtes Einsetzen einer Vergeudung an ethischen und wirtschaftlichen Kräften gleichkommt, die in einem Massenkrieg, wie der gegenwärtige, durch eine ungeheure Summe ihren Ausdruck findet. Diese Summe wäre zu ersparen gewesen, wenn eine sorgfältige psychiatrische Untersuchung, einschliesslich der serologischen, bei den einen die Frühsymptome der Paralyse, bei den anderen die der Hebephrenie entdeckt hätte. Bei der an dritter Stelle genannten Erkrankung hätte vielleicht schon die Kenntnis der genaueren Anamnese genügt.

Noch wichtiger als diese erste durch die angeführten Beispiele charakterisierte Gruppe, bei der nur zeitliche Teilstücke der Arbeitsfähigkeit zu retten waren, ist die zweite, die der psychopathisch oder neuropathisch Veranlagten, die durch den Kriegsdienst, der ihrer ganzen

Veranlagung nicht entspricht, an ihrer Gesundheit dauernd Schaden leiden, sehr bald aus Werte schaffenden Individuen zu lediglich Verzehrenden, aus Stützen des Heeres zu Pensionären desselben werden. Der Arbeit des Psychiaters ist es vorbehalten, der Wertevergeudung in beiden Gruppen soviel als möglich entgegenzuarbeiten.

Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, dass bei Auswahl für den Heeresdienst nicht nur die subjektive, sondern auch die objektive Eignung in Betracht zu ziehen ist, ja dass diese bisher eigentlich vor allem ausschlaggebend war. Die Bestimmungen, welche Geisteskranke, Epileptiker und Schwachsinnige höheren Grades vom Militärdienst ausschliessen, sind in erster Linie zum Schutze der Allgemeinheit, erst in zweiter zum Schutze des Einzelwesens aufgestellt. Die stark bedrohten Neuro- und Psychopathen und die leicht Schwachsinnigen sind dabei gar nicht getroffen, obwohl die Erfahrung gezeigt hat, dass gerade sie durch den Krieg oder vielmehr die Kriegserregungen in verschiedenster Richtung beeinflusst werden.

Wenn eine sorgfältigere Auswahl und genauere Untersuchung der Militärflichtigen gefordert werden soll, ehe sie in das Feld kommen, so ist damit keineswegs gesagt, dass dem Heere dadurch Soldaten entzogen werden, noch soll die genauere psychiatrische Untersuchung etwa dahin führen, die Ueberintellektuellen, die Zartbesaiteten, die Hochkultivierten, die körperlich schlecht Ausgebildeten vom Kriegsdienst auszuschliessen. Sie werden draussen keine grossen Lorbeeren ernten, sie werden auf Gebieten arbeiten, für die sie keine Eignung haben, sie werden aber trotzdem ihren Pflichten genügen können. Sie werden hinter den körperlich gut Entwickelten und Abgehärteten zurückbleiben, die im übrigen Leben hinter ihnen standen, weil deren sonst nicht geschätzte Landsknechteigenschaften im Kriege zur Entfaltung kommen; aber bei Begutachtung der nervös Veranlagten wird man sich hüten müssen, etwa auch lediglich die Verwöhnten dem Kriegsdienst entziehen zu wollen, die ihre Verzärtelung als eine besonders krankhafte Anlageinstellung möchten.

Ausgesprochene Psychosen werden nur in ganz seltenen Fällen ausgemustert worden sein. Immerhin wird jeder Kriegspsychiater von Fällen zu erzählen wissen, wo namentlich zu Beginn des Krieges Leute ganz zweifellos als unerkannte schwer Geisteskranke eingereiht wurden. Noch häufiger kam es vor, dass zirkuläre oder in Schüben verlaufende Formen im freien Intervall Gesundheit vortäuschen konnten, ebenso wie die progressiven Verblödungspsychosen. Noch seltener wurden schwere Schwachsinnssformen eingereiht. Es verbleiben demnach als problematische Fälle die leichten Schwachsinnssformen und die psychopathischen Konstitutionen der verschiedensten Art.

Man kann die leicht Schwachsinnigen nicht ohne weiteres als schlechte Soldaten ansprechen, sofern sie nicht mit körperlichen Gebrüchen behaftet sind. Für solche liegen die Verhältnisse allerdings ziemlich ungünstig. Namentlich die an Wucherungen im Nasenrachenraum, an Drüsenschwellungen aller Grade, meist mit Schwerhörigkeit und Schwachsichtigkeit vergesellschaftet, kurz an jenen Uebeln Leidenden, die Ziehen unter der Diagnose Aprosexia nasalis zusammenfasst, haben im Militärleben schwer zu tragen, ohne dass gerade das Feldleben ihren Zustand verschlimmerte. Sie unterstehen einer objektiven Misereignung, indem sie Lehren und Befehle nicht oder falsch auffassen und merkwürdigerweise von dem schlechten Zustand ihrer Apperzeptionsorgane meist gar keine Ahnung haben, so dass man von ihnen selten hört, sie haben nicht verstanden oder nicht gut gesehen. Immerhin ist ihre Nichteignung mehr eine körperliche als eine seelische Veranlagung und jedenfalls so leicht erkennbar, dass ihre Aussonderung keine Schwierigkeiten macht. Zunächst hat man sie allerdings mit ins Feld genommen, und ihr häufiges Auftreten in den Spitälern deutet darauf hin, wie wenig körperlich widerstandsfähig sie sind. Namentlich antwortet der skrofulöse Organismus auf Durchnässungen und Erkältungen mit Drüseneiterungen usw., wie man sie im Frieden selten so ausgedehnt zu sehen bekommt.

Seit Wilmans durch seine Untersuchungen festgelegt hat, dass die Soldaten, welche als die stärksten Disziplinbrecher und infolgedessen als die mit den höchsten Strafen Bedachten erscheinen, unter den Jugendverbüdeten zu suchen sind, d. h. unter jenen, welche als wirkliche oder werdende Geisteskranken ins Heer kommen, hat sich schon der Gedanke Bahn gebrochen, dass es durchaus nicht nötig ist, die primär Schwachsinnigen als schlechte und untaugliche Soldaten anzusehen. Bestimmte Erfahrungen haben gezeigt, dass solche Individuen durchaus kein wertloses Soldatenmaterial darstellen, haben doch Schwachsinnige, geringen Grades allerdings, in Friedenszeiten es gelegentlich sogar zum Unteroffizier gebracht. Auch im Kriege hat es sich erwiesen, dass Debile ihren Posten ganz gut ausfüllen konnten. Ausschlaggebend ist das Fehlen asozialer Eigenschaften und das Vorhandensein körperlicher Eignung; beides vorangestellt, haben sich die geistig Schwachen gut bewährt.

Ein österreichischer Soldat, 20 Jahre alt, Analphabet, der nach seiner Angabe in der Schule nicht folgen konnte und deswegen ausgeschult wurde, der nach der mit ihm vorgenommenen Intelligenzprüfung als Imbeziller — Schwachsinniger zweiten Grades — anzusehen ist, hat sich in der Front einwandsfrei benommen. Er gibt an, während der Ausbildung viele Strafen er-

litten zu haben, da es ihm sehr schwer geworden sei, sich alles zu merken, aber draussen sei es dann sehr gut gegangen. Er sei häufig im Feuer gewesen, habe aber gar keine Angst gehabt, sich im Gegenteil gefreut, wenn er so recht drauf losgehen konnte.

Der Typus des heeres- und kriegstüchtigen Schwachsinnigen wird auch durch den folgend beschriebenen charakterisiert, nur stehen dessen geistige Fähigkeiten etwas höher als die des vorhergehenden.

Kzy., 24 Jahr alt, will immer gesund gewesen sein, habe mehrere gesunde im Heeresdienst stehende Brüder. Die Schule habe er nur ein Jahr besucht, dann habe ihm der Lehrer geraten oder erlaubt, zuhause zu bleiben. Mit acht Jahren sei er schon als Hüterjunge in Dienst gegangen. Schreiben kann er nur den eigenen Namen, lesen gar nicht; doch muss erwähnt werden, dass er sich den Bemühungen einiger Lazarettgenossen, ihm diese Kunst beizubringen, nicht widersetze. Die Fortschritte waren gering. Ehe er seiner Militärflicht genügte, sei er in Deutschland und zwar in Gelsenkirchen beschäftigt gewesen, dann erst zu Kriegsbeginn einberufen worden, sei diesem Rufe gern gefolgt, habe aber im Anfang viel Strafen bekommen, weil ihm alles so langsam eingegangen sei. Neujahr 1915 kam er ins Feld, wo es keine Strafen mehr gab und der Unteroffizier immer gut zu ihm gewesen sei. Auf Feldwache sei er einmal stundenlang beschossen worden, habe dabei keine Angst empfunden. Mehrfach wäre er freiwillig auf Patrouille gegangen, weil es geheissen hätte, dass man für jeden gefangenen Russen 10 Kronen bekomme, er habe aber niemals einen gefangen. In der Nacht habe er beim Vorrücken manchmal vor den Kugeln Angst gehabt, am Tage nicht einmal vor Granaten, meint, dass man immer Zeit habe, diesen auszuweichen, wenn man sie nur pfeifen höre. Ins Lazarett kam er wegen Typhuserkrankung — mittelschwerer Fall — ohne Komplikationen.

Die Intelligenzprüfung ergibt, dass es sich um eine Schwachsinnssform ersten Grades handelt. Von Farben wird blau nicht, die übrigen Farben ziemlich sicher erkannt. Vorgelegte einfachste Rechenaufgaben — z. B. 83 Heller von einer Krone, eingekleidete Aufgabe, abziehen — werden falsch gelöst, dagegen die Stiche beim Kartenspiel, für das er eine Spezialbegabung zeigt, richtig zusammengezählt. Als unsere Feinde im gegenwärtigen Krieg weiss er nur die Russen anzugeben; denn ein Kamerad sei von einem Russen erschossen worden. Trotz seines zweijährigen Aufenthaltes in Deutschland kann er kein Wort deutsch, hat den Namen der Stadt, wo er einmal mehrere Wochen im Spital gelegen hat, vergessen oder nie gewusst, kennt nur den Ort Gelsenkirchen, wo er sich 2 Jahre aufhielt, meint, dass G. nahe bei Berlin liege.

Im Krankenhausbetrieb zeigt er einen gewissen praktischen Blick, lässt sich zu kleinen Handreichungen verwenden, ohne sich dazu zu drängen, liegt im Gegenteil am liebsten den ganzen Tag auf dem Bett,

ohne irgend etwas zu tun oder sich um das Treiben der Kameraden zu kümmern. Hätte man ihn nicht mehrmals am Tage aus dieser Beschaulichkeit aufgestört, so wäre er, als auch alle Zeichen von Erschöpfung geschwunden waren, weiter liegen geblieben. Das war nicht etwa als Simulation oder ähnliches aufzufassen; denn er wollte schliesslich lieber zur Truppe als in ein Erholungsheim, sondern es war das ganz bezeichnende Verhalten eines verstandesmässig Minderwertigen, der, wenn der Antrieb zu irgend einer Betätigung nicht vorliegt, mit sich selbst nichts anzufangen weiss und diejenige Daseinsform wählt, die den geringsten Aufwand von Planfertigkeit und Entschliessungsfähigkeit fordert.

Der kurze Lebensabriß zeigt uns betr. seiner Kriegseignung folgendes: Trotz seiner mangelhaften geistigen Veranlagung war er objektiv und subjektiv durchaus zum Feldsoldaten geeignet. Die militärische Erziehung war wie keine andere imstande, die ihm verbleibenden Anlagen auf den Stand ihrer Höchstleistungen zu bringen, ohne eine schädliche Ueberspannung herbeizuführen. Seine Tapferkeit resultiert z. T. aus einer angeborenen hochliegenden Reizschwelle, zum anderen Teil aus der Kurzsichtigkeit seiner geistigen Veranlagung, die ihn vorhandene Gefahren häufig gar nicht abnuen lässt, in der Hauptsache aber ganz sicher aus der von eigenen Gedanken freien Innensphäre, die urteilslos auf Befehle wartet, ohne solche allerdings auch gar nicht auskommen kann. Darum hätte es schlimm werden können, wenn eine Konstellation eingetreten wäre, die selbständiges Handeln erforderte. In solchen Fällen erreicht die Feldfähigkeit der Schwachsinnigen sehr bald ihre Grenze.

Schwachsinnige höherer Grade sind mir nicht zur Beobachtung gekommen. Soweit sie bei der Ausmusterung noch durchschlüpfen, werden sie bei der Ausbildung wohl nachträglich auffällig und abgestossen, auch sind sie ja in den seltensten Fällen körperlich intakt. Dagegen konnte ich zwei Blödsinnssimulanten feststellen, die beide in mehr oder minder geschickter Weise Befreiung vom Heeresdienst anstrebten. Beide sind galizische Juden und allem Kriegerischen durchaus abhold. Der eine näherte sich unter anderem Unfug ihm nicht zukommende Korporalsabzeichen an die Bluse, machte seine Umgebung in läppischer Weise darauf aufmerksam und gab vor, damit ausgehen zu wollen. Bei der Vernehmung entschuldigte er sich gesucht töricht, indem er erzählte, der General habe ihn immer als denjenigen Soldaten bezeichnet, der Auszeichnung verdiene usw. Ein anderer sang stundenlang alle möglichen ungereimten Sachen, weckte einmal in der Nacht sämtliche Mitpatienten unter dem Vorwande, er müsse sterben und die anderen sollten

mit ihm beten, sprach andauernd von seinen Frauen, gab an, er sei viermal verheiratet gewesen und jedesmal geschieden; die erste Frau sei 15, die vierte 40 Jahre alt, er selbst zählte 32 Jahre. Im übrigen betrug er sich höchst ungeniert, nahm anderen Patienten das Essen fort, ass überhaupt unglaublich viel. Für den Verdacht auf Dem. par. fanden sich weder anamnestische, noch klinische, noch serologische Anhaltspunkte, ebensowenig für Hebephrenie. Die Diagnose Simulation wurde schliesslich in einwandsfreier Weise aus seiner Korrespondenz gestellt, in der er über seine Bemühungen, vom Militärdienst gänzlich freizukommen, in durchaus sachlicher und klarer Weise berichtete.

Treten zum einfachen Schwachsinn ethische Defekte, so liegen bezüglich der Kriegsdienstfähigkeit die Dinge schon erheblich komplizierter, indem die verschärften gesetzlichen Bestimmungen über Vergehen an der Front, das Kriegsrecht auch bei jenen, die nicht imstande sind, die Sachlagen völlig zu übersehen, zu den entscheidendsten Strafen führt. Es wäre wichtig, derartige Fälle aus diesem Krieg, wo das Massenaufgebot auch eine ganze Reihe solcher Einzelwesen hinausbrachte, zusammenzustellen.

R. I., 17 Jahre alt, der siebente von acht gesunden Geschwistern, gibt an, er habe die Schule nur bis zum 12. Jahre besucht, sei damals an einem typhösen Fieber erkrankt und habe dann nicht weiter lernen können, da sein Gedächtnis sehr gelitten und er auch fast alles früher Gelernte vergessen habe. Er stammt aus einer kleinen Stadt, wo sein Vater Handwerker in auskömmlichen Verhältnissen und auch seine Brüder in geordneten Lebenslagen sind. Im Felde wurde er als Fahrer, nicht als Soldat verwandt, und wie seine Kameraden erzählen, hat er andauernd mit der grössten Frechheit gestohlen und dementsprechend gelogen. Im Lazarett nahm er eines Nachts einem weit älteren Kameraden trotz der ununterbrochenen Aufsicht 40 Kronen unter dem Kopfkissen fort. Der Verdacht lenkte sich sofort auf ihn, ohne dass das geringste Geständnis zu erzielen war. Er leugnete auch noch in der sinnlosesten Weise, als man ihn dabei ertappte, wie er die gestohlene Summe in einer Mauerritze zu verstecken trachtete.

Für ihn bedeutete das Kriegsleben mit seiner geringeren bürgerlichen Gebundenheit nichts anderes als ein Entfesseln seiner schlechten Instinkte, ein Verwildern, das kaum wieder gutzumachen sein wird. Der Mechanismus seiner Verfehlungen stellt sich wie folgt dar: Schlechter Schüler infolge schwachsinniger Veranlagung, nach einer akuten Erkrankung ein weiteres Versagen der geistigen Kräfte und Einsetzen einer neuropsychopathischen Veranlagung, die eine besondere Willenlosigkeit und Unbeherrschbarkeit im Gefolge hat. Als der Krieg kommt, lassen ihn die Eltern, deren Sorgenkind er schon immer war, gern eintreten. Mit dem Augenblick aber hört die Erziehung für ihn völlig auf. Die

letzten Hemmungen fallen. Eine verstandesmässige Ethik kann überhaupt nicht Platz greifen, und aus einem schwer erziehbaren Jungen wird ein Verbrecher. Die vielerlei im Kriegsleben bedingten Vorkommnisse, die jenseits der landläufigen Moral liegen, haben natürlich das ihre dabei getan. Er ist kein Zweifel, dass auf diese Weise mancher Irrtum begangen wurde, indem man sich gefährdeter Individuen, die noch ganz besonders strenger Zucht bedurft hätten, durch Abgabe in das Kriegstreiben entledigte.

Bei der Auswahl ganz Jugendlicher für den Kriegsdienst ist viel mehr als auf etwaige Intelligenzfehler auf den neuropsychopathischen Zustand Rücksicht zu nehmen. Anderseits möchte ich darauf aufmerksam machen, dass psychopathische Veranlagung einer bestimmten Richtung gerade durch den Krieg und die damit zusammenhängende Arbeit eine ausserordentlich günstige Umstimmung erfahren kann. In meiner Arbeit über die psychopathischen Konstitutionen habe ich einige Fälle von Fremdenlegionären zusammengestellt, die, zweifellos Psychopathen, sich gerade und nur in diesem Leben der Entbehrungen und der andauern den Heldenataten wohl fühlten. Aehnliches hat auch unser Krieg gezeigt. Zunächst könnte man daran erinnern, dass die ersten Kriegswochen mit ihren ungeheueren seelischen Erschütterungen, ihrem nie erlebten Aufschwung aller Geister heilmässig auf alles wirkte, was noch nie Gelegenheit hatte, aus der Welt des Egoismus auch nur auf kurze Zeit zu fliehen, auf alle die, welche gewöhnt waren, als die Hemmer alles Schönen und Erhabenen angesehen zu werden. Sie durften jetzt mit aufstehen, wurden jubelnd in die Reihen der Freiwilligen aufgenommen, und Tausende von ihnen haben, als es zur Betätigung kam, gezeigt, dass es nicht nur der Mangel an grossen Zielen war, der sie jedes Ziel verfehlten liess, sondern dass sie auch gerade für Kriegsarbeiten von der Natur geschaffen waren und nur in ihr zur vollen Entfaltung gelangen konnten. Wie die Natur ihre atavistischen Zeichen auf ihre Körper geschrieben hatte, die auf reissende und raubgierige Ahnen zurückgehen, so gibt es wohl auch seelische Eigenschaften, die auf Kampf und Sturm gerichtet, im friedlichen Dasein Irrwege zu suchen gezwungen sind. Es gibt Elemente, die als kulturfestliche betrachtet werden, vielleicht nur deswegen, weil sie einer anderen, längst vergangenen Kultur angehören, Landsknechtsnaturen, die keine Gegenwartswerte boten, die keine Gültigkeit und Berechtigung hatten, solange wir einen viele Jahrzehnte lang währenden Frieden pflegten und vor lauter Kulturbestrebungen schon hart an der Grenze der Verweichlichung standen. Nun sehen wir an vielen Beispielen, dass das, was als Unerziehbarkeit, als Verschrobenheit jeder Art in das moderne Leben hereinragte, eine Summe von

Fähigkeiten bedeuten kann, die erst durch die ganz besonderen Verhältnisse des Krieges frei wurden.

A. M., Sohn einer nervösen Mutter und eines durch und durch gesunden Vaters, eines Militärs mit akademischer Bildung, entwickelte sich als Kind langsam und zeigte bei mässiger Intelligenz einen absoluten Mangel an Lern-eifer. So wanderte er von Schule zu Schule, wurde bald, wie das dann so gern geschieht, das verstoßene Kind in der Familie, dem man keine Freuden zusammen liess, weil es dauernd zu Strafen Veranlassung gab, dann zu Lug und Trug seine Zuflucht nahm und so seinen Anteil immer bereits verwirkt hatte. Gewissermassen aus Verzweiflung über das verlorene Stück Leben, das ihnen in dem einzigen Sohne heranwuchs, liessen die Eltern den Siebzehnjährigen als Kriegsfreiwilliger eintreten. Zunächst während der Ausbildung kamen kummervolle Briefe des Sohnes, unzufriedene der Vorgesetzten an die Eltern. Das änderte sich mit einem Schlag, als der Junge ins Feld und gleich in die unerhörtesten Strapazen kam. Er, der nie zufrieden war und viele Jahre lang auch Niemanden zufriedengestellt hatte, wuchs plötzlich in der Wucht der Ereignisse, griff als einfacher Soldat, da er nicht einmal das Einjährigenzeugnis hatte, in den Gang der Ereignisse mit unfehlbarem Instinkt ein, als sich dies nöig machte, und erfuhr zum ersten Mal in seinem Leben rückhaltslose Anerkennung, als er den innerlichen Befehlen seiner Natur folgte, um die sich bisher niemand gekümmert, die jeder nur als Auswüchse einer kranken seelischen Veranlagung angesehen hatte.

Erst nach dem Kriege werden wir überblicken können, wie viele der kämpfenden Fürsorgezöglinge — und es sind eine grosse Menge ins Heer eingetreten — als tapfere, als tüchtige Menschen zurückkehren. Der Krieg hat uns in mehr als einer Richtung neue Lehren gebracht, und auch hier werden wir umlernen, werden auf neue Erziehungs-mittel sinnen müssen. Es ist nicht immer angängig, aus einem Wolf ein Lamm zu machen; viel richtiger ist es, die vorhandenen Instinkte nutzbar zu machen, demjenigen, der von Natur unbeständig, heimflüchtig, gewalttätig ist, in ein Leben zu stellen, wo alle diese Instinkte ihre regelrechte Betätigung finden.

Damit soll nun aber ja nicht gesagt sein, als ob alles, was psychisch abnorm ist, zum Helden-tum vorbestimmt wäre. Ganz im Gegenteil. Die meisten der als psychopathische Konstitutionen anzusprechenden Individuen tragen nicht die Zeichen einer vergangenen, sondern vielmehr die einer Ueberkultur an sich, dementsprechend auch vielmehr Zeichen von Verweichlichung als von Barbarentum. Das sind die armen Leute, für die der Krieg nicht nur eine äussere, sondern auch eine innere Katastrophe bedeutete.

Es gilt festzulegen, welche psychopathischen Eigenschaften vor allem in Frage kommen, wenn wir die Kriegstüchtigkeit des belasteten Men-

schen in Betracht ziehen. Es handelt sich dabei um Eigenschaften rein geistiger Natur und um solche körperlich-nervöser Art. Die Ausschläge, welche beide machen, werden natürlich in den innigsten Wechselbeziehungen stehen, immerhin aber scharf voneinander zu sondern sein. Die letztgenannten, welche das psychische Geschehen der Psychopathen ohnehin komplizieren, liegen tief in ihrer Gesamtveranlagung begründet als der körperliche Ausdruck des Psychopathentums. Wir fassen sie zusammen unter dem Begriff der reizbaren Schwäche, der Ueberempfindlichkeit gegen jede Art von Sinneseindrücken besonders schmerzlicher Natur, der starken Abhängigkeit und Wechselwirkung der seelischen Einflüsse auf körperliche Vorgänge, der Neigung zu rein nervösen Leiden aller Art, die sich auf die Degenerationsvorgänge im Organismus der Betreffenden aufbauen u. a. m.

Wie jeder körperlich Kranke ohne weiteres eine Einbusse an seiner Kriegstüchtigkeit erleidet, selbst wenn das Leiden ein die körperliche Rüstigkeit nur wenig beeinflussendes sein sollte, lediglich durch das Gefühl, an einer Stelle seines Leibes weniger widerstandsfähig zu sein, so wird bei nervösen Menschen jede Art von neuropathischer Veranlagung zu einem mächtigen Hemmnis in der Kriegsarbeit werden. Zu beachten ist auch der Umstand, dass die Kriegsarbeit in kürzester Zeit vorhandene krankhafte Anlagen zu wirklicher Krankheit steigert und Menschen, die bis dahin eben noch als wirtschaftlich positive Faktoren anzusehen waren, auf die Stufe der Erwerbsunfähigen bringt. Hysterische Lähmungen und Anfälle, das unendlich grosse Gebiet der Zitterkrankheiten ohne einen bestimmt abgegrenzten Symptomenkomplex, die gerade in diesem Kriege eine so ungeheure Rolle zu spielen bestimmt waren, nervöse Magenbeschwerden, die sich zu völliger Nahrungsverweigerung, zu unstillbarem Erbrechen, zu hochgradigem Kräfteverfall steigerten, eine besonders grosse Gruppe nicht organisch bedingter Herzleiden, ferner Tics und choreiforme Erkrankungen, Neuralgien, Kopfschmerzen aller Art usw. führen eine verfrühte Invalidität, ein subjektives wirtschaftliches Versagen und gleichzeitig die nötigen Versorgungsansprüche herbei.

Einige Beispiele, wie sich der typische Psycho- oder Neuropath im Kriege bewährt, die ich aus meinen umfangreichen Erfahrungen herausgreife, und die ihre besondere Note dadurch erhalten, dass die Leute meist direkt vom Schützengraben oder aus der Schwarmlinie zu uns kamen und somit ein farbiges Bild ihres durch die Kriegserlebnisse in Gärung gebrachten Innenlebens boten, mögen das oben Gesagte näher beleuchten.

Die häufigste, aber gleichzeitig langweiligste Gruppe umfasst die eigentlichen Neurastheniker, und hier überwiegen wiederum unter den

Kriegsteilnehmern nicht wie im Frieden die Neuralgiker sui generis, sondern die Gastralgiker, wie überhaupt alle Arten Magenleidender. Der klinische Ausdruck dieser Erkrankungen ist ungeheuer einfach und an einem Beispiel leicht zu schildern.

A. V., jüngster Sohn älterer Leute, selbst etwa 34 Jahre alt, im allgemeinen lebensfreudig, aber von frühster Jugend, namentlich im Anschluss an einen Magenkatarrh gewöhnt, der Nahrungszufuhr besondere Aufmerksamkeit zu schenken. In seiner Lebensauffassung am besten als Aesthet und Geniesser zu kennzeichnen, wurde zu Kriegsbeginn als nicht gedienter Mann eingezogen, wobei an ihn, der sich eine seiner krankhaften Veranlagung entsprechende gegen seinen Körper äusserst rücksichtsvolle Lebensführung zurecht gemacht hatte, natürlich allerlei Rauheiten herantraten. Schon da geriet er in eine leicht melancholische Stimmung, die sich körperlich besonders in Appetitlosigkeit und Neigung zum Erbrechen äusserte, worauf niemand gewillt war, Rücksicht zu nehmen. Als er ins Feld kam, habe er überhaupt nichts mehr geniessen können und angeblich einen Anfall von Ruhr bekommen. Nach 4 Wochen ist er bereits in einem Feldspital, nach weiteren 5 Tagen in dem Etappenlazarett, wo ich ihn bald darauf sah. Er machte einen ganz gut genährten Eindruck trotz seiner Versicherung, dass er die letzten Wochen fast nichts gegessen und vertragen habe. Als Grund der mangelnden Nahrungsaufnahme gibt er an, nicht etwa Furcht vor einem unfreundlichen Geschoss habe ihn das Kriegsleben so schwer ertragen lassen, sondern vielmehr der Ekel, der Mangel an Bade- und Waschgelegenheiten, kurz an allem, was für seine Begriffe zum Kulturmenschen gehöre usw. Er habe draussen dauernd Selbstmordgedanken gehabt und hätte sich gefreut, wenn ihn eine Kugel erlöst hätte. Nichtsdestoweniger lebte er sich in das luxusarme Dasein eines Soldaten im Barackenspital sehr bald ein. Es ist nicht zu leugnen, dass er zunächst alle möglichen Magenerscheinungen darbot, dass diese aber sehr bald vergingen und dass er so lange gesund war, als der Heeresdienst nicht wieder drohte. Sollte er aus dem Spital entlassen werden, so stellten sich infolge der Aufregung gewissermassen automatisch sofort wieder Erbrechen, Durchfälle, Magenkrämpfe usw. ein.

Als er schliesslich doch zur Truppe zurückkam, war man so vernünftig, ihn in einem Bureau zu beschäftigen und ihn nicht wieder herauszuschicken; denn es unterliegt keinem Zweifel, dass seine nervöse Veranlagung ihn nach kurzer Zeit wieder ins Spital bringen würde, dass er denselben Weg, den er bereits gegangen — d. h. nach 2–3 Wochen Felddienst einige Monate Spitalsbehandlung — wieder durchlaufen würde. Auf diese Weise erhält der Staat, wenn auch keine wertvollen, so doch unendlich teuere Soldaten, indem jeder Tag Dienst mit einigen Wochen Spitalsbehandlung erkauf wird. In diesem Falle handelte es sich weder um ein anatomisch begründetes Magenleiden, noch um bewusste Simulation, sondern um eine nervöse Veranlagung, die alle äusseren Unlusteindrücke mit Störungen der gastrischen Einheiten beantwortete. Dass

gerade dieses System im Felde so häufig zu Unregelmässigkeiten neigt, liegt natürlich auch mit an der Unmöglichkeit, immer eine einwandsfreie Ernährung im Kriege durchzuführen.

Wenn in diesem Falle die Verwöhnung und Hyperkultur zweifellos als verstärkende Elemente herangezogen werden müssen, so sehen wir auch unter den Naturvölkern Individuen, deren Grundzug eine unter besonderen Verhältnissen entstandene psychopathische Willensschwäche ist, in welchem Zustande sie vor jeder Energieäusserung zurückschrecken. Auch diese verlegen ihre Leiden gern in das Gebiet der Ernährungsstörungen.

R. R., Muselmann, Bosniak, war ebenfalls erst als älterer Mann ausgemustert worden, nachdem er früher zurückgestellt war. Nachdem er einige Wochen im Felde war, klagte er über Magendarmbeschwerden, ass wenig und erreichte seine Verlegung in ein Spital hinter der Front. Untersuchung des Mageninhaltes nach Probebrühstück ergab ausser geringer Herabsetzung der Gesamtazidität nichts Charakteristisches. Die Magenschmerzen liessen nach, nachdem strenge Diät angeordnet war, ebenso das Erbrechen. Auf Druck blieb Empfindlichkeit der Magengegend bestehen. Die Nahrungsaufnahme war minimal; da er aber Tag und Nacht, ohne sich zu rühren, bei fehlenden katabotischen Symptomen in seine Decke gewickelt im Bett lag, der Energieverbrauch demnach ein ausserordentlich eingeschränkter war, so war keine weitgehende Körperabnahme zu konstatieren.

Da dieser Zustand des tagelangen Verharrens in derselben Körperhaltung, die Abneigung das Bett zu verlassen, auch bei anderweitig erkrankten Soldaten derselben Nationalität auftrat, die etwas ganz Typisches an sich hatte, so versuchte ich der Sache näher zu kommen, was ohne die liebenswürdige Mitwirkung eines das Volk und die Sprache gut kennenden Offiziers nicht möglich gewesen wäre. Es scheint sich hier um einen nationalen oder rassemässigen psychotischen Zustand zu handeln, der vom Heimweh ausgelöst wird. Wir fragten heraus, dass die Leute meist aus kleinsten Hirtendorfern aus den Bergen stammten, dass ihr gesamter Umgang mit Menschen sich oft nur auf 20 oder 30 Personen erstrecke, und dass bei ihrer ernsten Veranlagung die Versetzung in so gänzlich andere Verhältnisse krankhaftes Heimweh bewirke und sie in jene Lethargie versetze, die sie wohl unerschrocken vor der Front, aber auch widerstandslos gegen alle körperlichen Schädigungen mache und namentlich eine Heilung sehr eischiwere. Sie bieten ein ganz besonders eigenümliches Bild, indem sie sich, auch wenn man die Landsleute, wie es bei dem Nationalitätengemisch in Oesterreich sich längst als Spitalsgebrauch herausgearbeitet hat, nebeneinander legt, nicht miteinander unterhalten, sondern einer wie der andere sich trostlos auf sich selbst zurückzieht. Ihr gesamtes Verhalten erscheint als der be-

sondere Ausdruck einer nationalen psychopathischen Konstitution, der um so mehr Rechnung zu tragen wäre, als in verschiedenen Fällen der Zustand in Selbstmordneigung überging. Ein Versuch bei einem Mann aus der eben geschilderten Gruppe, den ich zu verzeichnen hatte, hatte sich allerdings schon etwa 3 Tage vorher dadurch angekündigt, dass er mehrmals weinend im Bett angetroffen wurde. Dass bei sonst intelligenten Leuten ein starker Eindruck durch einen so weitgehenden Milieuwechsel verursacht wird, ist beinahe als physiologisch aufzufassen, namentlich da die Leute nicht gewöhnt sind, durch gegenseitige Aussprache abzureagieren.

Wenn einzelne oder vielmehr gehäufte Fälle zeigen, welche Rollen dem neuro- oder psychopathisch Veranlagten mit oder ohne Intelligenzdefekt im Felddienst zufallen, so war es besonders interessant, jene Einzelwesen zu beobachten, deren Intelligenz zwar weit über die Norm herausragt, deren Gefühlsleben aber eine ausgesprochen verkehrte Richtung zeigt, jene, welche die französische Psychiatrie unter dem Namen der *dégénérés supérieurs* zusammenfasst, Künstler, Schriftsteller, Gelehrte, Erfinder, Entdecker, die in intellektueller Richtung einwandsfreie Werke schufen, dabei aber vielleicht infolge ihrer psychopathischen Veranlagung in anderen Richtungen — Familie, Wirtschaftsleben, Umwelt — gelegentlich Schiffbruch gelitten hatten und die nun meist zunächst mit grosser Begeisterung dem Kriegsruf, der an sie erging, folgten. Es ist kein Zweifel, dass unter ihnen nicht allein eine Reihe sehr guter Soldaten waren, sondern dass sie auch durch ihre hervorragende Veranlagung ganz besondere Dieuste zu leisten imstande waren. Es war vorauszusehen, dass sie in der Einförmigkeit des Dienstes schneller erlahmen würden. Es war mit Sicherheit anzunehmen, dass sie unter Shockwirkungen am schnellsten und dauerndsten zusammenbrechen würden. Kein Krieg aber war noch reicher an solchen psychischer und physischer Natur, und eine reiche Literatur berichtet bereits über ihre Verheerungen, wurden doch Shockwirkungen auch an bis dahin Nervengesunden namentlich nach Granatverschüttungen und ähnlichen Ereignissen in grosser Zahl beobachtet; doch waren sie hier von kürzerer Dauer, und meist standen die rein nervösen Erscheinungen im Vordergrunde oder waren allein zu beobachten. Am häufigsten traten wohl Zitterneurosen in die Erscheinung. Ich selbst zählte unter meinem Material ungefähr 15, von denen allerdings 2 abweichen, indem die eine in Paralysis agitans überging, die andere reichlich Verdacht auf multiple Sklerose bot, in welchen beiden Fällen also die Wirkung des Trommelfeuers, nach welchem sie aufgetreten waren, nur das auslösende Moment darstellten. Es erübrigts sich, auf diese Zitterneurosen, die in der

Literatur schon verschiedentlich ihre Würdigung erfahren haben, näher einzugehen. Bei gesunden Individuen scheinen sie, wie bereits erwähnt, der häufigere Ausdruck der plötzlich verursachten Nervenstörung zu sein. Bei belasteten Individuen sind dagegen erheblich häufiger damit einhergehende psychische Schädigungen zu beobachten. Ein derartiger Patient, der nach einer in seiner Nähe stattfindenden Granatexplosion zunächst einen kurzdauernden Verwirrtheitszustand durchmachte, dabei allerdings auch alle möglichen nervösen Sensationen geboten hatte, war Monate lang melancholisch, litt jeden Abend unter der Befürchtung, die Wände des Zimmers würden in der Nacht zusammenstürzen, mochte mit Niemandem zusammensein und musste weit ins Hinterland gebracht werden, weil ihn auch der entfernteste Kanonendonner in starke Erregung und Schlaflosigkeit versetzte. Entgegengesetzt zu diesem Patienten boten die vorher nervengesunden kriegstraumatischen Zitterer meist nur ganz flüchtige psychotische Krankheitszeichen, erholten sich überhaupt von der Shockwirkung recht rasch. Ein junger Kriegsfreiwilliger, der in einem Trichter mitverschüttet worden war, wobei ihm der Kopf nach der linken Seite gebogen lag, ohne dass dadurch eine Zerrung der Halsmuskeln zustande kam, hielt einige Tage lang den Kopf schief. Dann bildete sich ein in Intervallen von etwa 2 Minuten auftretender Tic der Halsmuskulatur der entsprechenden Seite heraus, der sehr bald durch den galvanischen Strom geheilt wurde, ohne dass weitere Komplikationen auftraten.

Besonderes Interesse verdient der Fall eines hochstehenden Psycho-pathen, der seine Kriegs- und Krankengeschichte selbst ausgezeichnet schrieb und in dessen Zustande alle Symptome einer traumatischen Neuropsychose zu finden sind.

Aus seinen Darlegungen geht folgendes hervor:

Heredität: Vater sehr intelligent, neurasthenisch, wurde Landarzt aus einer Art Menschenscheu. — Mutter, Geschwisterkind des Vaters, Zwilling, Siebenmonatsskind, hypersensibel, dauernd an irgend einer nervösen Krankheit laborierend, verzog ihre Kinder in unerhörter Weise. — Älterer Bruder des Patienten in ausgezeichneter gesellschaftlicher Stellung, hat Neigung zu ungeordneter Lebensführung bei starker Arbeitsfähigkeit und viel Pflichtbewusstsein. Zweiter Bruder zeichnete sich einerseits durch ein ungewöhnliches Gedächtnis, andererseits durch ungewöhnliche Ängstlichkeit aus. Starke Gewitterfurcht. Bis dahin dienstuntauglich, fürchtete er sich bei Kriegsausbruch vor der Aushebung, ass schlecht, rauchte viel und fürchtete dann wegen Selbstverstümmelung vor ein Kriegsgericht zu kommen, starb nach zweiwöchigem Krankenlager angeblich an Entkräftigung. — Dritter Bruder leidet an kabbalistischen Zwangsideen, was ihn nicht hindert, seinem Beruf ordnungsgemäß nachzugehen. — Patient selbst sei nervös von Geburt an, musste im Alter von

14 Jahren in eine Kaltwasserheilanstalt verbracht werden, litt mit 19 Jahren an einem länger dauernden Depressionszustand infolge einer Liebesgeschichte, fühlte dauernd Niedergeschlagenheit, weil er als Wunderkind galt, auch über viel Phantasie verfügte, aber immer von dem Gedanken beherrscht wurde, an Gedächtnisschwäche zu leiden.

Mit seinem Dasein, das äusserlich keine Schwierigkeiten bot, unzufrieden, meldete er sich als ungedienter nun Dreunddreissigjähriger zu Beginn des Krieges als Freiwilliger, kam Anfang September 1915 ins Feld, hatte gleich ziemlich angestrennten Dienst, lag ein paar Tage in der Feuerlinie, musste die Führung übernehmen und wurde, beim Einschlagen eines Volltreffers verschüttet, ohnmächtig, fand sich im Kreise der sich um ihn bemügenden Kameraden wieder, wurde ins Feldspital gebracht, von wo er bald in meine Beobachtung kam.

Hier lag er zunächst mehrere Tage mit geschlossenen Augen, teilnahmslos, mit einer geringgradigen Herzschwäche, bot später alle Krankheitszeichen einer traumatischen Pseudotabes (Anamnese und Wassermann'sche Reaktion ergaben nichts Positives für Lues), im allgemeinen eine Musterkarte aller neuro- und psychopathischen Erscheinungen, wie sie in Teilstücken an vielen anderen Fällen von traumatischen Kriegsneurosen beobachtet wurden: vasomotorische Störungen, Zittern besonders der linken Körperhälfte, Romberg'sches Zeichen, Herabsetzung der Patellarreflexe, flüchtig auftretendes Babinski'sches Zeichen u. a. m. Die Symptome der Psychasthenie sind noch viel stärker ausgesprochen: Schlaflosigkeit, Angsträume, Depressionen, Stimmungswechsel, Lebensüberdruss bis zum Selbstmordversuch, Entschlussunfähigkeit, Angstzustände aller Art usw.

Dabei war er von einer überraschenden analytischen Schärfe des Verstandes, mit der er sowohl seine krankhaften Zustände als auch seine Empfindungen vor dem Feind und in der drohenden Lebensgefahr kritisierte. Nach einigen Monaten Spitalsbehandlung war er soweit genesen, dass er, den linken Fuss nachschleppend und beim Sitzen mit demselben zitternd, aus einem Sanatorium nach dem anderen wandert, immer wieder seelisch zusammenbrechend, immer wieder unter neuen nervösen Symptomen leidend. Nach menschlichem Ermessen wird er felddienstfähig überhaupt nicht, für anderen Heeresdienst aber auch in absehbarer Zeit nicht wieder tauglich werden. Seine militärische Laufbahn ist demnach nach sechswöchiger Felddienstzeit erledigt, gleichzeitig ist er an seiner Gesundheit, die für die Allgemeinheit bei seiner glänzenden Begabung eine wertvolle Ziffer darstellte, für immer derart geschädigt, dass er dauernder Staatspensionär bleiben und gleichzeitig in seinem bürgerlichen Berufe dauernd behindert sein wird. Auch hier haben wir eine Vergeudung von Werten, indem für eine kurze Kriegsdienstzeit eine unverhältnismässig lange Spitals- und Sanatorienzeit und schliesslich dauernde Invalidität eingetauscht wird, und das bei einem Menschen,

der an anderer Stelle gerade während des Krieges unendlich wertvolle Arbeit als Organisator, als technischer Erfinder, im Hinterland hätte leisten können. Derartige Leute sollten selbst gegen ihren Willen, sobald ihre nervenbrüchige Anlage erkannt ist, von den Schlachtfeldern ferngehalten werden; denn schliesslich ist die kurze Periode der Tapferkeit von allen Teilen zu teuer bezahlt.

Die Art des von mir beobachteten Krankenmaterials aus dem deutschen Westen und aus Oesterreich ist zu heterogen, als dass sich nützliche statistische Daten daraus ableiten liessen. Im grossen und ganzen decken sich meine Erfahrungen mit anderen kriegsärztlichen Publikationen über denselben Gegenstand. Mir lag nicht daran, das ganze Material auszuschütten, sondern an gut charakterisierten Fällen zu beweisen, wieviel auch auf diesem Gebiet noch für die psychisch Abnormen zu tun bleibt.

Als Endergebnis hat sich gezeigt, dass von den vielen leicht Schwachsinnigen, die in den Krieg gezogen sind, die meisten genügt haben, sofern sie nicht in die Lage kamen, irgendwie führend einzugreifen, dass sie aber auch ihrerseits, soweit sie körperlich geeignet waren und keine neuropsychopathischen Symptome zeigten, den Strapazen des Krieges gewachsen waren. Die psychopathischen Konstitutionen aller Grade, besonders die mit stark nervösem Einschlag erliegen sowohl den körperlichen Höherleistungen sehr leicht, als sie durch traumatische Einflüsse — Trommelfeuer, Verschüttungen, auch Gasvergiftungen — dauernd an ihrer Gesundheit in nervöser und psychischer Richtung Schaden leiden. Unter den rein nervösen Schädigungen finden sich neben den Zitterneurosen aussergewöhnlich viele gastralgischer Natur. Die gewöhnlich sehr kurze Dauer der kriegsmässigen Leistungen steht in keinem Verhältnisse zu der Schwere der Schädigungen, welche die belasteten Individuen davontragen, und zu den Kosten, welche dem Staat durch die lange Spitalsbehandlung und die Invaliditätsrenten erwachsen, während die allgemeine Volkskraft durch die entstandene Arbeitsunfähigkeit des betreffenden Einzelwesens eine weitere Herabsetzung erfährt. Es ist ein grosser Unterschied zwischen der Reaktion der Psychopathen und der ursprünglich gesunder Individuen auf die Strapazen und Gewalteinwirkungen des Krieges. Auf das nervöse und psychische Geschehen Gesunder haben die einfachen Anforderungen des Kriegslebens meist gar keinen Einfluss. Auf die oben näher erörterten Gewalteinwirkungen aller Art antworten sie mit kurzdauernden Verwirrtheitszuständen, mit Tobsuchtsanfällen, mit Schrecklähmungen, mit Zittern und Tics, die schnell und spurlos vorübergehen. Es bedeutet demnach eine Verschwendug an Volkskraft,

wenn man Leute an die Stellen bringt, die ihnen dauernde Schädigungen zufügen müssen, während geeigneter Elemente viel weniger bedroht erscheinen.

Das Endresultat liegt in der Erörterung, auf welche Weise die Gefährdeten vom Felddienst auszuschalten wären. Zunächst wäre die so naheliegende Forderung in den Vordergrund zu stellen, dass allgemein mehr Aerzte zu den Aushebungen herangezogen werden, womit eine weitgehende Ersparnis an behandelnden Aerzten eingeleitet wäre. Nach dem Kriege erscheinende Berichte werden erst zeigen, welche Verschwendungen an Körper- und Nervenkraft von seiten aller kriegsführenden Staaten — in Deutschland liegen die Verhältnisse, wie allgemein anerkannt wird, noch am besten — getrieben wurde. Wie der Tuberkulosespezialist, so wird auch künftig der Psychiater und Neurologe bei den Ausmusterungen eine entscheidende Stimme haben, und je genauer seine Untersuchungen vorgenommen werden können, um so einfacher wird seine Tätigkeit während und nach dem Kriege sein. Eine unerlässliche Forderung ist für den Neurologen die Vertiefung der Anamnesen, ohne die eine kurzdauernde Untersuchung sehr an Wert verlieren möchte. Diese Anamnesen können natürlich nicht erst bei den Aushebungen aufgenommen, sondern müssen in einer möglichst handlichen Form mitgebracht werden. Wertvoll würden sie sein, wenn man sie möglichst weit zurückverlegen könnte, und zu diesem Zwecke empfiehlt es sich, die schulärztlichen Fragebogen, wie ich sie z. B. an den Charlottenburger Mädchen Schulen für die Lernanfänger eingeführt habe, obligatorisch werden zu lassen. Mir haben sich diese Fragebogen bei den Massenuntersuchungen der Einschulungstermine immer als wichtige Hilfen und Fingerzeige bewährt, zunächst zur Orientierung, für welche Lernanfänger eine genauere Untersuchung des nervösen Apparates überhaupt in Frage kommt, und dann auch in welcher Richtung sich diese zu bewegen hat. Je nach dem Bildungsgrad der Eltern muss, wie die verschiedenen Schulärzte auch bestätigt haben, das Erfragen der Vorgeschichte mündlich oder schriftlich erfolgen. In den höheren Lehranstalten hat sich der letztere Weg bewährt; in den Volks- oder Gemeindeschulen soll der erste angängiger sein.

Diese möglichst übersehbar auszugestaltenden Anamnesen, die, wenn möglich, mit einigen Notizen betr. Erblichkeit zu versehen wären, würden zu einer Aussonderung des Materials nicht nur in Richtung der neurologisch-psychiatrischen, sondern auch der körperlichen Veranlagung, wobei die Tuberkuloseforschung ebenfalls neue Gesichtspunkte gewinnen würde, führen. Mit den Vorgeschichten liessen sich die den Schülern von Klasse zu Klasse folgenden Gesundheitsscheine zweckmäßig ver-

einen und schliesslich könnten noch etwaige Daten über Behandlung in Kliniken, Polikliniken und durch Kassen beigefügt werden.

Diese Anamnesen würden die eigentliche Untersuchungsarbeit wesentlich unterstützen, indem dadurch das dem Nervenarzt zufallende Material schon zu einem grossen Teil gesichtet wäre. Seine Aufgabe würde dann hauptsächlich in der für die verschiedenen Heeresverwendungsarten nötigen Aufteilung, in der Aussonderung von Simulanten und Dissimulanten bestehen, der hervorragendste Teil seiner ärztlichen Arbeit eine lediglich vorbeugende sein und damit einer gar nicht abzuschätzenden Summe von Ersparnissen an volks- und heereswirtschaftlichen Kräften gleichkommen.

Literaturverzeichnis.

- Gaupp, Ungewöhnliche Formen der Hysterie bei Soldaten. Münchener med. Wochenschr. 1915. Nr. 30.
- Laudenheimer, Die Anamnese der sogenannten Kriegspsychoneurosen. Vortr. i. d. Vers. südwestdeutsch. Neurol. u. Psych. i. Baden Mai 1915. Münchener med. Wochenschr. 1915. 21. Sept.
- Ludwig Mann, Ueber Granatexplosionsstörungen, Wiener klin. Wochenschr. 1915. Nr. 41.
- E. Meyer-Königsberg, Der Einfluss des Krieges, insbesondere des Kriegsausbruches auf schon bestehende Psychosen. Arch. f. Psych. 1914.
- Rittershaus, Kriegsbeschädigungen des Zentralnervensystems usw. Münchener med. Wochenschr. 1915.
- Röper, Funktionelle Neurosen bei Kriegsteilnehmern. Wiener klin. Wochenschr. 1915. Nr. 40.
- Ernst Wittmann, Kriegspsychiatrische Erfahrungen aus der Front. Vortr. i. d. Vers. südwestdeutsch. usw. Münchener med. Wochenschr. 1915. Nr. 34.
- Zange, Ueber hysterische Funktionsstörungen des nervösen Ohrapparates im Kriege. Münchener med. Wochenschr. 1915.